

## Dem Hören Raum, dem Wort Klang geben – Gesänge in der Wortfeier der Messe

Markus Eham

Nach Kurt Tucholsky (1890-1935) sind zwei Eigenschaften typisch für den Menschen: Er macht gerne Krach und hört nicht gerne zu – nicht gerade ideale Voraussetzungen bei den Adressaten für den Dienst von Lektorinnen und Lektoren von denen es heißt, sie sollen so vortragen, dass „die Gläubigen *beim Hören* der Schriftlesungen deren lebendige Kraft erfahren“ (SC 24; AEM 66). Die Ressource „Aufmerksamkeit“ ist äußerst knapp beim reizüberschwemmten Zeitgenossen; umso schrankenloser schreitet ihre Ausbeutung voran: Konnte man bislang wenigstens beim Blick aus dem Fenster in der fahrenden U-Bahn noch sicher sein, nichts zu sehen und zu hören als das Summen des Fahrwerks, so ist inzwischen auch dieser Kommunikations-Schutzkeller erobert: Eine Monitor-Serie auf Fensterhöhe im Tunnelschacht installiert und abgestimmt auf die Fahrtgeschwindigkeit sequenziert, bringt jetzt blinkende Werbebotschaften in die letzten, bisher noch infotainmentfreien Katakomben unserer Großstädte.

Wer in der Infoflut von heute nicht untergehen will, muss also ständig herausfiltern, was richtig und wichtig ist; das bedeutet auf weite Strecken im Alltag auf Durchzug schalten - und dann doch auf Draht sein, wo „gesendet“ wird, was ihn unbedingt angeht – solche Virtuosität im Wechsel von Wahrnehmen und Weglassen war den Menschen im biblischen Zeitalter noch nicht abverlangt.

Doch Zuhören war wohl zu keiner Zeit *die* Leidenschaft des Menschen. Dabei ist das Ohr nach der Hl. Schrift das Zentralorgan der Gottsucher: Glauben kommt vom Hören (Röm 10,14.17f.); aus dem Hören der Schrift baut sich die Kirche auf und wächst (PEML 7). Dem hörenden Herzen folgen, ist der Königsweg des Glaubenden (vgl. 1 Kön 3,9). Wer „ganz Ohr“ ist, der könnte auch sagen: Ich bin dem ganz nah, was (der) mich unbedingt angeht (vgl. 1 Kön 19,13a)

Das haben die zwei Männer erfahren, als sie nach der Katastrophe des Karfreitags von Jerusalem weg das Weite suchten: „Brannte nicht unser Herz, als der Herr unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ Der Evangelist Lukas malt mit der Emmauserzählung (Lk 24,13-35) ein Osterbild der Eucharistiefeier; das Weg-Gespräch der beiden, in das sich ein geheimnisvoller Dritter einmischt, öffnet uns den Blick für das, was im Wortgottesdienst der Messe geschieht: Der Auferstandene zeigt sich als zuhörender Wegbegleiter und Schrifterklärer. Wie eine Partitur erst durch die Notenschlüssel lesbar wird, so bringt sein österlicher Leseschlüssel die Urkunden des Glaubens neu zum Klingen: Im Licht von Ostern betrachtet, erhellen die Schriften Leben und Geschick Jesu – und umkehrt.

Einige bemerkenswerte Charakteristika lassen sich aus der Emmauserzählung für die geistliche „Dramaturgie“ der Wortfeier ableiten: Es handelt sich um ein Gespräch, ein intensives Hin und Her von Frage- und Antwort. Das Ganze geschieht „auf dem Weg“, beide Partner gehen Schritte: Gott geht in der Geschichte mit seinem Volk auf seine Gesprächspartner ein, und die Menschen bringen sich mit allem, was sie empfinden und mitbringen (Niedergeschlagenheit, Hoffnung, Aufregung...), in das Gespräch ein.

In der Entfaltung der Feierschritte unserer Wortliturgie heißt das: Vom Geist des Auferstandenen geleitet, „geht“ die Gemeinde in der **Ersten Lesung** Erfahrungen des alttestamentlichen Bundesvolkes mit seinem Gott „wieder durch“: er handelt in der Schöpfung, in den Geschichten der Glaubensväter und –mütter in Israel; auch die radikale Glaubenskrisen des Exils, in der alte Stützen des Glaubens wegbrechen, gehört dazu. Die Gemeinde hört von Männern und Frauen, die vertrauen, aber auch von solchen, die nicht glauben können, von Hoffen und Verzagen, von Treue und Versagen. Es geht um Grunderfahrungen des Menschseins und die uns zugesprochene Gewissheit: In all dem, wie das Leben so spielt, ist Gott im Spiel und am Werk, geheimnisvoll, unerkant, wunderbar, damals und jetzt. In allem, wie es Menschen ergeht, geht Er mit. Selbst die Erfahrung seines abgrundtiefen Schweigens gilt es, als eine Weise seiner unfassbaren Gegenwart zu begreifen.

In der **Stille** und im anschließenden **Antwortpsalm** will das biblische Wort den Feiernden näher kommen. Der Psalm besingt Erfahrungen von Not und Rettung, von Vertrauen und Verzagen, von Glück und Scheitern als Gottes-Erfahrungen und legt sie den Feiernden verdichtet in den Mund: Der Kehrs vers lädt ein zum hörenden Verweilen und zu Herzen nehmen; er gibt den roten Faden für die Meditation; sehr oft ist der Refrain ein „Ich“- oder „Wir“-Wort, mit dem wir singend auf das Gehörte eingehen so, dass wir selber in das Geschehen eingehen, uns mit eigenen Erfahrungen in dem Erzählten wiederfinden und so die Spuren von Gottes Mitgehen im eigenen Leben aufspüren können.

Im Singen des Psalms entfaltet sich die Dynamik der Schriftverkündigung: die Lesungen erzählen nicht „Geschichten von damals“, sondern werden zum Ereignis von Gottes Heilshandeln, das die Feiernden

jetzt betrifft. Die biblischen *Texte* sind (wenn wir von der Grundbedeutung des lat. Lehnwortes) ausgehen, wie Stoffe, gewebt aus den vielfältigen Erfahrungen des Bundesvolkes mit seinem Gott. In diesem Bild gesprochen, bildet der Psalmkehrvers quasi einen Faden, der sich aus dem Lesungs-Stoff herauslöst, die singende Gemeinde durchwirkt und so heute in Gottes Handeln „von damals“ einbindet. Die amtlichen Dokumente (AEM 36; PELM 19-22) geben zur geistlich-liturgischen Funktion des Antwortpsalms keine klaren Auskünfte. In der Fachliteratur lassen sich drei Deutungsrichtungen unterscheiden: Da wird der Psalm nach der ersten Lesung gesehen entweder als weitere Schriftlesung (Verkündigung), oder als Element zur Meditation (Aneignung der vorausgegangenen Lesung) oder als Antwort (Gebet) auf die Schriftverkündigung.<sup>1</sup> Vermutlich kommt man der Wirklichkeit am nächsten, wenn man die drei Grundrichtungen nicht als einander ausschließende Sichtweisen begreift: Je nach Inhalt, Art und (Lesungs-)Kontext eines Psalms werden die drei geistlichen Auffassungsweisen in unterschiedlicher Gewichtung den liturgischen Vorgang prägen.

Nach dem liturgiegeschichtlichen Befund bekommt die erstgenannte Deutungsrichtung den Vorzug, die die anderen Aspekte durchaus mit umfassen kann: Der Psalm ist eine weitere – poetische – Schriftlesung in engem Bezug zur vorausgehenden Perikope;<sup>2</sup> er wird daher vom Ambo, dem Ort der Verkündigung, aus vorgetragen durch den Psalmisten, der in alten Quellen bezeichnender Weise auch „alter lector“ heißt. Der Psalm ist also Weiterführung der biblischen Verkündigung in Theo-Poesie (E. Zenger), die nach gesanglicher oder klanglich hervorgehobener Verlautung ruft. Er will zum vernehmend-einstimmenden Verweilen bei Gottes Wort einladen, und Resonanzräume dafür im Hörer auf tun. Dass es sich dabei um ein für die fruchtbare Feier des Wortes „wesentliches Element“ von großer pastoral-liturgischer Bedeutung handelt (AEM 36; PELM 19), davon ist in der gottesdienstlichen Wirklichkeit allerdings noch immer nicht allzu viel spürbar. Dabei will die liturgische Ordnung der Praxis mit einer Palette verschiedener Ausführungsmöglichkeiten durchaus entgegen kommen:

- Als bevorzugte Standardform wird der responsoriale Gesang empfohlen (Gemeindekehrvers nach jeder Doppelvers-Strophe des Psalmisten).
- Bei der ursprünglichen Spielart (z.B. an Ps 136 erkennbar) antwortet die Gemeinde unmittelbar auf jeden Vers des Psalmisten mit einem Kurzresponsum (z.B. bei Ps 121: „Der Herr behütet dich“). Die Ausgabe „Preisungen“<sup>3</sup> bietet eine Auswahl von Psalmen, die für diese Vortragsart eingerichtet sind; die buchlose Teilnahme der Gemeinde ist hier nicht nur *möglich*, sondern für einen sinnvollen Vollzug unerlässlich: Der sich ergebende litaneiartige Rhythmus von Hören und Wiedergeben, von variierendem Psalmwort und gleich bleibender Antwort öffnet einen Raum der Betrachtung und des Sich-Einlassens auf das biblische Wort.
- Der Psalm kann auch ohne Kehrvers („in einem Zug“) solistisch vorgetragen werden; die (wechselhörige) Gemeindepсалodie ist allerdings im Unterschied zur geltenden Ordnung (PEML 20) im neuen Römischen Messbuch (IGMR, editio tertia, 61) nicht mehr vorgesehen.
- Zur Wahl stehen außerdem das Graduale aus dem Graduale Romanum, der Hallelujapsalm aus dem Graduale simplex, oder ein Commune-Psalms.
- Kann der Psalm nicht gesungen werden, soll er in einer Weise gesprochen werden, die die Betrachtung fördert (PEML 22); z.B. könnte ein passender instrumentaler Klanghintergrund eine solche Rezitation wirksam unterstreichen und zugleich die Brücke in den gesungenen Kehrvers schaffen.

Bei allem Spielraum der gestalterischen Möglichkeiten: Die bloße An-Ordnung auf dem Papier hilft nicht. Was wir brauchen, ist:

- eine liturgische Bildungsoffensive zum Antwortpsalm: biblisch-geistlich für die Gemeinde, gesanglich-musikalisch für den Dienst der Kantor/inn/en (Psalmist/inn/en: vgl. PELM 19; 21; 56).
- im künftigen Gesangbuch (GGB): Gemeinkehrverse mit Charme und Atem - und

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Überblick bei J.-A. Willa, Singen als liturgisches Geschehen. Dargestellt am Beispiel des ‚Antwortpsalms‘ in der Messfeier (= StPaLi), Regensburg 2005, 214-224.

<sup>2</sup> Die deutsche Bezeichnung „Antwortpsalm“ (lat. „psalmus responsorius“) gibt also nicht die liturgische Funktion des Gesangs (im Sinne von „Antwort“ auf das vorher gehörte Schriftwort) an, sondern leitet sich von der Ausführungsform des Gesangs her: Die Gemeinde „respondiert“ mit einem Kehrvers auf die solistisch vorgetragene Psalmvers-Strophe.

<sup>3</sup> Psalmen mit Antwortrufen, hg. von G. Joppich, Ch. Reich und J. Sell, 2. Aufl., Münsterschwarzach 1998.

- gute Modelle für die Vorsängerpsalmodie, auch in nicht-modaler Tonalität, auch für 2-3stimmige Ausführung oder in solistischer Form mit instrumentalem Klangraum.

Den Emmausjüngern ist schrittweise auf ihrem Weg aufgegangen: Gott ist auch im tiefsten Dunkel ihres Lebens da: in ihrem zunächst fremden Begleiter zeigt sich der „Gott mit uns“ - durch den Tod hindurch. Der Gekreuzigt-Auferstandene ist das österliche „Ja zu allem, was Gott verheißen hat“ (2 Kor 1,20). Von dieser Erfahrung künden die Briefe der ersten Osterzeugen der jungen Kirche. In der **Zweiten Lesung** vernimmt die Gemeinde in den Briefen der Apostel, wie das Licht von Ostern das Leben neu beleuchtet, weil dieses Licht als die Geistes-Gegenwart des Herrn in den Gläubigen wohnt. Sie machte den Wanderern das Herz brennen.

Daher rufen die Feiernden Christus entgegen: **Halleluja**(hwe), d.h.: Preist Gott! (Nur in der Fastenzeit wird dieses musikalische Wahrzeichen der Christen durch einen anderen Christusruf ersetzt). Die Feiernden begrüßen ihren göttlichen Herrn, der im Evangelium zu ihnen sprechen wird, mit einem „Hoch“ und bekennen singend ihren Glauben an ihn. Wie eine Fanfare kündigt der Ruf den Höhepunkt der Wortfeier an. Durch eine entsprechende Intonation präsentiert, gibt er der Gemeinde auch das Signal, sich für die aufrichtende Frohbotschaft des erhöhten Herrn zu erheben, zu ihrem Herrn zu stehen, und zu bekunden, dass sie seine heilende Zuwendung aufrichtig empfangen und seine österliche Wegweisung stehenden Fußes befolgen will. Der zweite Gesang in der Wortfeier ist also ganz anders geartet als der Antwortpsalm: Der Ruf lädt nicht ein zum Verweilen, sondern weist voraus auf das Kommende, wie die Evangelienprozession, die er festlich begleiten kann (AEM 131); er geht von der Gemeinde aus, nicht in die Gemeinde hinein; daher ist der Platz für das Anstimmen nicht der Ambo, der ja als Ziel der Prozession nicht vom Vorsänger „besetzt“ werden soll. Er ist nicht primär betrachtendes Vernehmen des Wortes, sondern beherztes Zugehen auf den Mensch gewordenen Logos. In ihrem freudigen „Willkommen“ kann die feiernde Gemeinde sich beim Singen nicht vertreten, wohl aber festlich unterstützen lassen durch Schola, Chor und instrumentalen Glanz (Coda). Wenn der Ruf breiter ausgestaltet ist (Kanon, Ostinatiformen), kann der Vers auch wegbleiben (FGM 47).

Gottes Tat-Wort (Lesungen) ist Wirk-Wort (Stille-Psalm-Homilie) und zielt auf unsere Ant-Wort. Im Glaubensbekenntnis hält sich die Kirche vor Augen, dass Gott treu zu seiner Schöpfung steht: In Menschwerdung, Tod und Auferweckung seines Sohnes hat er sie neu geschaffen, und die Glaubenden gehen, geleitet durch seinen Schöpfer-Geist, ihrer Vollendung in der kommenden Welt entgegen. Indem sie dies bekennen, stehen sie ihrerseits zu der dreifaltigen Liebe Gottes, die sie trägt und zusammenschließt zur umfassenden Familie Gottes. Das **Credo** ist an sich kein (hymnischer) Gesang, sondern gemeinschaftliches Wiedergeben der Glaubens-Urkunde; das geht ästhetisch befriedigend nicht in einem mehr oder weniger synchronisierten Sprech-Chor, sondern nur im Ein-Klang des Vortrags nach „melodischen Rede-Wendungen“ (Kantillation). Neben dem abschnittsweise alternierenden Vortrag durch Vorsänger und Gemeinde (z.B. GL 479) gibt es auch die responsorische Weise wie in GL 448: Die Gemeinde „steht zu jedem Glaubenssatz“, indem sie ihn mit der „Unterschrift“ *Amen, wir glauben* bestätigt.

Die biblische Verkündigung der Wortfeier bringt den Grundakkord zum Klingen: Gott ist über alles mächtig und treu. Er hat Jesus aus dem Tod geholt. Gerade daher wird die Frage brennend: Warum sind dann noch Unrecht, Leid und Tod in der Welt? Wann holt Gott seine Schöpfung, alle seine Geschöpfe, da aus der Machtsphäre des Todes heraus? Die Begegnung mit dem allmächtigen und barmherzigen Gott macht den Gläubigen – wie den Emmausjüngern - das Herz brennen im Hinschauen auf die „Brennpunkte“ des Lebens heute: Herr bleib bei uns, auch dort, wo sich die Welt „zum Abend“ wendet, bei den Menschen auf der Schattenseite des Lebens, denen der Tag trostlos zur Neige geht. Für andere bei Gott eintreten, zu diesem priesterlichen Dienst sind die Christen in Taufe und Firmung geweiht. Er bedeutet nicht frommes Wünschen als Alibi für solidarisches Handeln; denn Inhalt der Bitten ist nicht das, was Menschen selber Notwendendes tun können, sondern das, was nur Gott vollbringen kann. Wer so fremde Not Gott vor Augen hält, dem wird sie auch im Leben augenfällig werden. Wer in Gott eintaucht, der taucht an der Seite der Armen und Notleidenden auf (P. M. Zulehner). Die gottesdienstliche Fürbitt-Kultur ist durchaus noch entwicklungsfähig. Im künftigen Gesangbuch sollten daher (auch mehrstimmige) Fürbittrufe stehen, die helfen, dass es von Herzen kommt und zu Herzen geht, wenn die Gläubigen Gott für andere ins Gebet nehmen. Das ist kein aussichtsloses Unterfangen, denn nach der Bibel sind zwei Eigenschaften für Gott typisch: Er macht keinen Krach, aber seinem Namen Ehre, indem er hört und rettet.

Verwendete Abkürzungen:

AEM = Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch (1969/75; 1983)

PEML = Pastorale Einführung in das Messlektionar (1983)